

# Gestampfte Rhythmen bis zur Erschöpfung

F L E N S B U R G

Gottfried Köppl

Die Stühle für die Zuschauer sind im weiten Halbkreis angeordnet, das Blickfeld ausgerichtet auf eine große Projektionsleinwand. Ein trommelnder Afrikaner mit beschwörend erhobenen Händen vor Rundhütten, ein tanzender Medizinmann mit Ritualstab als dunkle Umrisszeichnungen im Stil afrikanischer Felsmalerei darauf als Chiffren des „schwarzen“ Kontinents.

Torsten Schütte geht von einer Ecke des Raumes zur anderen, richtet die Beleuchtung aus, schließt eine Tür ab, verschwindet hinter der Leinwand. Langsam verebben die Gespräche, denn wir begreifen: das gehört schon zum Stück. Die nackten Beine unterhalb der Leinwand verraten, dass er sich auszieht, und plötzlich kommt er hinter der Leinwand hervor mit nacktem weißem Oberkörper im traditionellen Lendenschurz des Afrikaners.

Ab jetzt entwickelt sich ein dialektisches Spiel um Weiß und Schwarz, weiße und schwarze Haut, Kopf und Bauch, Verstand und Gefühl. Und wir begreifen: Dies ist kein Stück über Afrika, sondern es geht um uns, unsere Sehnsüchte, Projektionen, Vorurteile, Urteile, Verurtei-

lungen; es geht um unser „inneres Afrika“, um den schwarzen Kontinent in uns.

Elisabeth Bohde hat in ihrem neuen Stück „Lucky hat gesagt“ Eindrücke, Beobachtungen, Klänge, Gerüche, Gefühle von einer Tournee der Pilkentafel nach Simbabwe verarbeitet. Das Stück ist eine Reflexion über die Begegnung mit dem Andersartigen, dem Fremden, die sich nicht einfach der Faszination des Exotischen ergibt, erst recht nicht mit einer „dicken Haut“ davor schützt, sondern unter die (schwarze) Haut gehen will, begreifen will. Torsten Schütte entfaltet in immer schnelleren Wirbeln die Assoziationsketten, ein Wirbel nicht nur der Sätze, sondern ebenso der getrommelten und gestampften Rhythmen, der Arme und Beine, bis an den Rand der Erschöpfung — bewundernswert allein schon die physische Leistung.

Auf dem Höhepunkt bricht dieser Wirbel ab. Still gibt er jedem Zuschauer ein Foto in die Hand: ein alter Mann mit einem einsaitigen afrikanischen Streichinstrument. Vom Band hören wir seinen schlichten Gesang, und wir begreifen: dem Fremden nähern wir uns nicht mit Verallgemeinerungen, sondern indem wir uns einlassen auf den einzelnen Menschen, ihm zuhören lernen.